

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-341580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341580)

men) sollten auch die Ereignisse auf Erden aus den Sternen prophezeihen können. Diese vorgebliche Kunst führte den Namen *Astrologie*. — Unter den Uebeln aber, welche ganze Gegenden und Länder heimsuchen, sind wohl Hungersnoth, Seuchen und Kriege die am häufigsten vorkommenden und verderblichsten, daher wohl die gefürchtetsten; drum wollte man auch noch in spätern Zeiten mit jedem neu erscheinenden Kalender wissen, was in Bezug auf diese zu hoffen oder zu fürchten sei. — Wenn aber gleich die Abwehrgung der genannten Uebel im Ganzen sehr wenig vom freien Willen des Menschen abhängt, so kann der aufmerksame Beobachter doch auch erkennen, daß die Bewegung der Gestirne jedenfalls nicht allein ihren Einfluß auf die Ereignisse der Erde ausübt, sondern daß die hier einwirkenden Ursachen so mannigfach und verwickelt sind, daß es gewiß den Menschen niemals gelingen wird, solche Vorherbestimmungen machen zu können. — Sind doch bei so unzähligen und sorgfältigen Beobachtungen die Meteorologen noch nie dazu gelangt, mit Sicherheit das Wetter nur auf einige Wochen, geschweige auf Jahre hinaus angeben zu können; und ist doch die schon seit manchen Jahren uns heimsuchende Krankheit an der uns unentbehrlich gewordenen Erbfrucht den Naturforschern und Landwirthen noch bis heute ein Räthsel! Ebenso scheint es auch mit jener Krankheit sich zu verhalten, welche in manchen Ländern den edeln Weinstock befallen hat. Aber auch nicht anders verhält es sich mit manchen Krankheiten und Seuchen, an denen wir Menschen leiden. Zwar wußte das civilisirte Europa schon seit einigen Jahrhunderten der verheerenden Pest durch polizeiliche Maßregeln einen Damm zu setzen, und die verwüstenden Pocken durch die wohlthätige Erfindung der Einimpfung zu verschonen. Dafür hat sich aber in neuerer Zeit die Cholera in Städte und Dörfer einzuschießen und ihre zahlreichen Opfer zu fordern gewußt, und noch Keiner ist aufgetreten, der ihr den Zugang zu wehren verstände, noch ihre Ankunft zum Voraus berichten könnte. — Und ebenso wenig wird dies je vom Kriege der Fall sein, wiewohl der noch mehr von der Willkür und Laune der Menschen abzuhängen scheint, aber oft durch einen unbedeutenden Haider oder durch ein unbesonnenes Wort hervorgerufen wird.

Was lernen wir aber nun aus diesen Betrachtungen? — Wohl für's Erste: daß es den Menschen noch nie gelungen ist, und — so lange sie Menschen sind — gewiß nie gelingen wird, in Bezug auf ihre Begegnisse und Schicksale den Schleier der Zukunft zu lüften; — und für's Zweite: daß wir Menschen ebensowenig im Stande sein werden, aus eigenen Kräften allgemeine Plagen und Heimsuchungen für immer von uns fern zu halten, sondern daß, wenn wir auch zuweilen ein Gegenmittel wider eine solche Plage auffinden und dieselbe von uns abzuhalten wissen, es der göttlichen Allmacht ein Leichtes ist, uns mit einer andern noch unbekanntem heimszusuchen.

Lassen wir deßhalb die Sorgen und Kümmernisse um die Zukunft, besonders wenn es nicht in unserer Macht liegt, auf unser und anderer Wohl einzuwirken und lernen wir auf Den vertrauen, dem tausend Mittel zu Gebote stehen, ganze Länder und Völker zu zerstören, oder sie in Glück und Wohlstand zu versetzen!

Vom sogenannten Jahresregenten.

Dieser ist, nach Deutung der alten Astrologen, für das gegenwärtige Jahr Mars (♂), und sollte daher der Frühling trocken, kalt und unfreundlich, der Sommer dagegen heiter und sehr heiß mit wenig Regen ausfallen, der Herbst Anfangs warm und daher sehr günstig für den Weinstock; im Oktober jedoch könnte Kälte eintreten, darnach aber ein gelinder Winter folgen, der mehr trocken als feucht, doch ziemlich kalt aber unbedeßend sein werde.

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

Gerechte Strafe.

Der Kaiser von Rußland, der zwar nach unserer Meinung nicht recht paßt zu unsern Begriffen von bürgerlichen Verhältnissen und staatlichen Einrichtungen, ist jedenfalls ein grundgescheidter Mann, und für sein Land ein vortrefflicher kraft- und einsichtsvoller Regent. Was nicht immer in Rußland der Fall war, die Hochgestellten, die Hochgeborenen empfinden, wenn es ihm nöthig scheint, ebenso hart die Schwere seines strafenden Armes, als der geringste Leibeigene.

Ein solches Beispiel strenger Gerechtigkeit kam in den letzten Jahren vor.

Einem russischen General, der mehr Silberrubel besaß als Edelsinn, hatte die Tochter eines armen polnischen Edelmanns wohlgefallen. Er bewarb sich daher um sie, und erhielt des Vaters Jawort. Also erschien er am Hochzeitsage mit einem Hauptmann und zwei andern Offizieren, welche als Popen (so heißen die russischen Geistlichen) verkleidet waren. Die Trauung wurde in aller Form vollzogen. Nach einiger Zeit aber wurde der General kälter gegen seine junge Gattin, und endlich verließ er sie. Als deren Vater dagegen Klage bei Gericht erhob, bewies der General, daß seine Trauung nicht gesetzlich vollzogen sei, und der Gerichtshof

erklärte darnach die Ehe für ungiltig und wies die Klage ab.

Der Kaiser aber, an welchen der Abgewiesene sich wendete, gab darauf folgendes Erkenntnis: „Da die Trauung nicht durch einen Priester vollzogen wurde, ist die Ehe ungiltig; da aber das junge Mädchen schändlich betrogen worden ist, so befehlen wir, daß die Güter des Generals eingezogen und zu Gunsten der Betrogenen verwaltet werden, so dann, daß der Hauptmann in einen geistlichen Orden eintreten soll und niemals beirathen darf, und endlich, daß die beiden andern Offiziere in den Priesterstand versetzt werden, zeitlebens mit dem niedrigsten Gehalt.

Die Träume.

Kaiser Karl der Fünfte, ein sehr verständiger und kluger Fürst, hatte sich auf der Jagd von seinem Gesolge verirrt. Nach ziemlich langem Umherirren war er an eine einsame Waldschänke gekommen, und hatte dieselbe, so schlecht sie auch ansah, betreten.

Vollends unheimlich ward es dem Kaiser, als er in die schwarze, rauchige Stube eingetreten, vier ächte Spitzbubengesichter hinter dem Tisch gewahr wurde; welche den ankommenden Gast mit Blicken betrachteten, die zu sagen schienen: „du kommst uns gerade recht!“ und welchen man's von weitem ansah, daß sie nicht gewohnt waren, mit einem armen Menschenleben viel Federlesen zu machen. Was sollte er aber anfangen? In den Wald zurück? da wären ihm die Strolche erst recht über den Hals gekommen, und es regte sich etwas in ihm, was ihm heimlich zuklüsterte: Flucht sei eine Schande für einen deutschen Kaiser; obwohl er später, als er durch den Kurfürsten von Sachsen in Innsbruck überfallen wurde, auch in diesen saueren Apfel beißen lernte.

Item er blieb, und setzte sich zu den verdächtigen Gästen, als ob er Ihresgleichen wäre. Bald jedoch fingen sie ein Gespräch mit dem Kaiser an, und der Erste erzählte ihm, halb Ernst halb Spaß, es habe ihm geträumt, des fremden Gastes Ueberrück stehe ihm gut, und gehöre sein, und obwohl dem Kaiser diese Träumerei nicht recht zusagen wollte, so merkte er doch bald, daß es dem Spitzbuben Ernst war, und als dieser ihn beim Krage packte, gab der Angegriffene gutwillig seinen Rock her, um einer weitern, vielleicht noch schlimmern, Traumauslegung zu entgehen.

Doch siehe da! auch der zweite hatte unterdessen einen Traum gehabt, die schöngestickte Jacke des Fremdlinges gehöre sein; der Dritte hatte sich den schönbordirten, tressenbesetzten Hut auserkoren, und der Vierte endlich einen verliebten Griff nach dem silbernen Jagdhorn gethan, das an goldener Kette um des Kaisers Hals hing.

Erlaubet, lieber Freund, sagte da, schnell beson-

Landbote 1855.

nen, der Kaiser, daß ich euch zeige, wie man's ansetzen muß, damit es recht hell hinaus klingt in den weiten Wald, und blies aus Leibeskraften zum offenen Fenster hinaus in das grüne Jagdrevier, denn, dachte er, diese Traumgeschichten haben doch schon einige Zeit gebauert, vielleicht sind meine Leute, in dem sie mich suchen, in die Nähe gerathen.

Und wie er dachte, so war's, im Augenblicke erteten von allen Seiten die Leute des Kaisers herbei, welche sehr erstaunt waren, ihren Herrn in so vernachlässigtem Anzuge und so verdächtiger Gesellschaft zu treffen. Noch größer und ernsthafter aber war jedenfalls das Erstaunen der vier sauberen Gefellen über die unerwartete und unwillkommene Gesellschaft, von der sie sich so schnell umgeben fanden, und jetzt kam ihnen in der That die Geschichte wie ein Traum vor. Der Kaiser aber sprach: diese seien Gefellen haben mir bisher ihre Träume erzählt, jetzt hab' auch ich geträumt, ich sah die vier Strolche an den Aesten des großen Eichbaumes hängen. Und siehe, des Kaisers Traum ging alsogleich in Erfüllung, und den Burschen war bald ein für allemal das Wachen und Träumen vergangen.

Wie Einer sich bezahlt macht.

(Mit Abbildungen.)

In einem mäßigen Städtchen des mittleren Deutschlands war seit einigen Monaten der Schuldirektor gestorben. Der Mann war in allen Stücken recht gewesen und hatte gar vieles gelernt in jüngeren und älteren Tagen, nur das Kapitalienmachen wollte ihm nie recht gelingen, und als er daher das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte, hatte er kaum mehr hinterlassen, als eine Stube voll Kinder und eine andere voll Bücher. Doch — ein Kapitälchen hatte er unter mancherlei Opfern und Mühen zusammengebracht, nemlich so etwa 300 Thaler, die er als Roth- und Hilfsfennig für eigene Verlegenheiten oder auch für Frau und Kinder zurückgelegt und einem alten Handelsmann und Wechselr Namens Bensen in Verwahrung und Verzinsung gegeben hatte.

Wie es nun aber bei den gelehrten Herren gar oft geht, daß sie vor lauter Allerwärtsgelehrsamkeit nicht einmal in dem kleinen Kreis ihrer Wirkthchaft recht Ordnung haben, so ging es auch unserm guten Schuldirektor Hallberg. Der Zins war seit mehreren Jahren nicht bezahlt worden, und selbst die Handschrift wollte sich nicht vorfinden. Der älteste 16jährige Sohn des Verstorbenen, Karl Hallberg, begab sich deshalb einige Monate nach dem Begräbniß des Vaters zu dem Wechselr, stellte ihm ihre Verlegenheit vor, erklärte jedoch, daß er keinen Augenblick zweifle, Herr Bensen werde der augenblicklichen Geldverlegenheit der Wittwe durch sofortige Rückzahlung der dargeliehenen Summe gerne abhelfen, und der

B

Sohn, so wie die Mutter, seien erdötig, ihm hinsichtlich der verlorenen Handschrift jede erforderliche schriftliche Erklärung zu geben.

Der alte Wechsler, der zwar für einen gar frommen, gottesfürchtigen Mann gelten wollte, und der es bei seinen salbungsvollen Worten am Augenverdrehen und Kopfbängen niemals fehlen ließ, schüttelte aber bei der Erklärung des jungen Hallberg bedenklich den Kopf, meinte, die Sache sei nicht gerade so leicht zu nehmen, er habe nachgerade ein schwaches Gedächtniß, man müsse sich die Sache überlegen, und dergleichen mehr, bis er am Ende aller langen Rede zu dem Schlusse kam, wenn ihm eine Handschrift vorgewiesen werde, wonach er dem Vater Hallberg etwas schuldig sei, so werde er als christlicher Mann keinen Augenblick Anstand nehmen, zu bezahlen. Mehr konnte der junge Hallberg, trotz Vorstellungen und Gründen, trotz Bitten und Drohen, nicht aus ihm herausbringen, und kehrte schmerzlich getäuscht zu der barenden Mutter zurück. Ein zweiter Gang, und noch mehrere folgende, hatten denselben Erfolg.

Karl Hallberg war unterdessen 21 Jahre alt geworden und studierte auf der nahen Universität die Rechtswissenschaft.

Dort berieth er sich wiederholt mit seinen Lehrern, aber keiner konnte ihm tröstlichen Rath geben, denn Zeugen waren keine vorhanden, und wer bürgte dafür, ob der Wechsler es nicht mit seinem Gewissen vereinbar finden konnte, auch einen falschen Eid zu schwören. Traurig und gedankenvoll wandelte Karl nach einer solchen vergeblichen Berathung durch die Straßen, als plötzlich ein Bekannter auf ihn zukam, der Sohn des Doctors aus dem benachbarten Dorfe Allmeritz, ein zwar etwas leichtes Tuch, ein fideles Haus, wie es bei den Studenten heißt, aber ein Schlaupop, der seines Gleichen suchte. Diesem erzählte Karl auf dessen Befragen die Ursache seiner Niedergeschlagenheit; doch auch der lustige Bernhard wußte im Augenblick nicht zu raten noch zu helfen.

Karl begab sich nach seiner Wohnung, so trostlos als er gekommen war, denn mehr und mehr klagten die Briefe der Mutter aus der Heimath über wachsende Noth. Er selbst mußte durch Unterricht in Privathäusern sich mühsam durcharbeiten. Gegen 6 Uhr Abends des andern Tages aber trat Bernhard in den schmalen, mit gar mancherlei Pfandstücken und Erdelwaaren, Tischen, Spiegeln, Uhren, Kleiderkästen angefüllten Laden des Herrn Bensen, in Karls Heimathsort, deutete auf ein altes Kästchen von Eichenholz mit vier Schubläden, welches vor der Thüre stand, und begehrte dasselbe zu kaufen mit seinem ganzen Inhalt; denn man weiß nicht, was in so einem alten Ding steckt, setzte er lachend hinzu. Der Handel war bald richtig, und Bensen schmunzelte bedeutend, als er die 6 Thaler einstrich, die ihm der Käufer mit offener Hast und Freude über den Kauf

in die Hand zählte. Es war Samstag, und Bensen war seelenveranigt, die Woche mit einem guten Geschäftchen beschloffen zu haben. Doch fiel es ihm auf, als der Käufer dringend verlangte, der Wechsler solle ihm gegen ein Trinkgeld den Kasten noch diesen Abend in ein ihm bezeichnetes Haus bringen, wo seine alte Base wohne, für welche dies Kästchen ein Geburtstagsgeschenk sein solle.

Nur ungern verstand sich zwar der alte Geizhals dazu, den späten Gang zu machen, aber das versprochene Trinkgeld war im Geiste schon in das Einnahmebuch der Woche eingetragen, und so sagte er dem Käufer zu, welcher sich entfernte.

Eine Stunde später klopfte Bensen, der in dem Dunkel des Abends mit seinem Schubkarren und dem Kästchen darauf kaum das bezeichnete Haus in dem engen Gäßchen zu finden wußte, an des ihm genannten Hauses Thüre; eine alte hochgewachsene, beschelden gekleidete Person öffnete ihm, und ichien nicht recht zu wissen, was es mit dem Kästchen zu bedeuten habe, doch werde ihr Herr Vetter bald zurückkommen, und dann Aufschluß geben. Froh, seiner Last los zu sein, kehrte Bensen in sein Haus zurück, schloß die Ladenthüre von innen, kochte sich, denn er war ein alter Junggeselle, seinen Kaffee zum Nachtessen, steckte ein altes Holzköpfchen an, zählte die baare Einnahme der vorigen Woche, machte sich seine Pläne und Speculationen für die nächste zurecht, und legte sich so zufrieden zu Bette, als wenn er ein recht frommes Werk gethan hätte.

Am anbern Abend, es war schon finster geworden, und der Regen strömte wie aus Kübeln herab, hielt plötzlich eine Kutsche vor des Wechslers Ladenthüre, und ein ziemlich großes Frauenzimmer stieg aus, in einem, wie es schien, abgetragenen Seidenkleide, und dicht mit einem Schleier verbüllt.

Was steht zu Diensten, meine Gnädige? Mit dieser Frage und einer unterthänigsten Verbeugung trat ihr Bensen entgegen.

Haben Sie nicht vor einigen Wochen das Hausgeräthe des verstorbenen Cantors in Allmeritz ersteigert, Herr Bensen?

Zu dienen, Gnädigste! Gute Waare, solide Waare!

Was verlangen Sie für den ganzen Plunder? Zeigen Sie mir die Stücke.

Hier!

Doch eines fehlt noch, ein Kästchen von Eichenholz, welches ich vor wenigen Tagen noch vor Ihrer Thüre stehen sah. Dieses wünschte ich jedenfalls zu kaufen.

Ich muß leider bedauern, meine Gnädigste, es gestern Abend erst verkauft zu haben.

O Gott! verkauft, verloren! an wen, Herr Bensen, an wen? Ich muß das Kästchen haben!

Jetzt fiel dem Wechsler wieder ein, mit welcher Hast und Wichtigthuerei der gestrige Käufer das alte Möbel an sich gekauft hatte, und je mehr jetzt die



Dame darauf
des Käufers
mit seinem
zur Erklärung
n einem ge
holte Sie für
um glaube
dürfen. D
Hausgeräth
te einst ein
dige Herr
in dem D
einen So
Eines Tage
Tochter ver
Nach mehre
Post ein M
noten und e
higen Locht
mals Dank
frühen Lob
ner entfüh
mich, dem
sprach er g
geld für m
ne gestohle
trogene T
Hiermit z
eichenen S
eine verb
pellen B



Dame darauf drang, den Namen und die Wohnung des Käufers zu erfragen, desto mehr hielt Benfen mit seinem Geheimnisse zurück. Dadurch scheinbar zur Erklärung genöthigt, begann endlich die Fremde in einem geheimnißvollen, zutraulichen Tone: „Ich halte Sie für einen Ehrenmann, Herr Benfen, darum glaube ich Ihnen die Sache offen mittheilen zu dürfen. Der Cantor in Allmeritz, von dem diese Hausgeräthe und auch dieses Kästchen herrühren, hatte einst ein schönes, blühendes Töchterlein; der gnädige Herr Graf aber, der im Sommer einige Monate in dem Dorfe auf seinen Gütern zubrachte, hatte einen Sohn, dem gefiel des Cantors Töchterlein. Eines Tages war der junge Graf sammt des Cantors Tochter verschwunden; wohin, hat Niemand erfahren. Nach mehreren Jahren bekam der Cantor durch die Post ein Päckchen mit viertausend Thalern in Banknoten und einem Briefe, angeblich von seinem zukünftigen Tochtermann, dem jungen Grafen. Ich war damals Haushälterin bei dem Cantor, welcher nach dem frühen Tode seiner Frau, und nach dem Verlust seiner entführten Tochter Niemand mehr hatte, als mich, dem er sein Herz ausschütten konnte. Dorum sprach er zu mir: Siehe, Johanna, hier ist das Blutgeld für mein geraubtes Kind, das Kaufgeld für meine gestohlene, und sicherlich um ihr Lebensglück betrogene Tochter. Ich will dies Geld nicht berühren. Hiermit zog er die unterste rechte Schublade aus dem eichenen Kästchen, öffnete mit einem feinen Schlüssel eine verborgene Feder, und zeigte mir hier einen doppelten Boden. Hier herein, sagte er, lege ich die

Geldpapiere, nebst einigen andern Schriften von Wichtigkeit, die vertraue ich das Geheimniß derselben an, und wenn ich einst nicht mehr bin, und meine unglückliche Tochter kehrt vielleicht heim, verlassen und verflohen, verarmt und hilflos, dann öffne du das verborgene Fach, und gib ihr das Geld. Damit übergab er mir den Schlüssel. Bald darauf machte ich eine Reise zu einer entfernten Verwandten, pflegte dieselbe längere Zeit bis an ihr Ende, kehrte nach Allmeritz zurück, finde den guten Cantor seit mehreren Wochen begraben und alle seine fahrende Habe verkauft. Ich erfahre, daß Sie das Geräthe gekauft haben, eile hieher, und sehe zufällig das Kästchen vor Ihrer Thüre. Ach, daß ich nicht damals gleich hereintrat. Jetzt, Herr Benfen, verhelfen Sie mir dazu, es um jeden Preis wieder zu bekommen.“

„Die Tochter des Cantors ist unterdessen kinderlos ihrem Vater nachgefolgt, und der Inhalt des Kästchens gehört nach einem, in dem geheimen Fache liegenden Schreiben des Cantors, für diesen Fall mir allein.“

So sprach die Fremde, aber der Wechsler bewegte staunend, zürnend, sinnend ihre Worte in seinem Herzen, und rückte endlich mit folgendem Vorschlage heraus: „Eigentlich ist das Kästchen mit Allem was drinnen ist, durch die Steigerung in Allmeritz mein Eigenthum geworden, aber wenn Sie mir durch eine bestimmte, bündige Erklärung die Hälfte des Inhaltes schriftlich zusagen, so verspreche ich Ihnen, den Käufer und die Wohnung desselben zu bezeichnen.“ Die Fremde erstaunte anfangs über den Vorschlag des Wechslers, suchte an dessen Forderung abzu-



markten, und als derselbe nicht davon weichen wollte, gab sie widerstrebend nach, und unterzeichnete die von Bensen bereits aufgesetzte Erklärung.

Nun geben Sie mir den Schlüssel, meine Gnädige, und lassen Sie mich das Geschäft wegen des Rückkaufes besorgen!

Wo denken Sie hin, Herr Bensen? Glauben Sie, ich werde Ihnen den Schlüssel übergeben, und die sonstigen werthvollen Familienpapiere, welche noch dabei liegen, dadurch vielleicht in unberufene Hände kommen lassen? Nein, die Sache ist jetzt so weit abgemacht, morgen früh kaufen Sie das Kästchen zurück, versteht sich auf gemeinschaftliche Rechnung, und hier in Ihrem Hause öffnen wir das geheime Fach. Damit entfernte sich die Fremde.

Es war spät geworden. Bensen legte sich zu Bette, überglücklich wegen des neuen gewinnreichen Geschäftes das er abgemacht, und doch wieder ärgerlich darüber, daß er den schönen Gewinn mit Jemand theilen sollte. Halt, rief er plötzlich halbschlummernd vor sich, und wachte hell auf, und richtete sich empor in seinem Bette, halt Kamerad! — meinst du, ich brauche dein Schlüsseln, um den Schatz zu heben, thut's ein Beil oder Brecheisen nicht auch! Hältst du mich für so dumm, daß ich mit dir theilen sollte! Schnell, trotz seinen 60jährigen Knochen, sprang er aus dem Bette, kleidete sich an, und eilte mit dem Grauen des Morgens hinaus in das kleine Gäßchen, zählt noch einmal die Thalerrollen in seiner Tasche, und klopft an der Thüre des bekannten Häuschchens, welche nach einiger Zeit sich öffnet. Die alte Base, die ihm zuerst das Kästchen

abgenommen hatte, war wieder da. Schnell fragte Bensen nach dem Kästchen, und dem Preise, aber die Alte will das liebe Geschenk ihres Veters nicht mehr hergeben, Bensen will es haben um jeden Preis, indem er behauptet, es sei ein werthvolles Familienandeken, das er zurück haben müsse. Sie hält zurück, er bietet immer mehr, immer höher 100—200—300—400—500 Thaler, endlich, bedenkend, daß ja die ganze Summe ihm zufallen werde, 600 Thaler. Mit scheinbarem Widerwillen, aber, wie es den Anschein hat, geblendet von den blanken Thalerstücken, die der Wechsel auf dem Tischchen spielen läßt und bereits gezählt hat, schlägt die Alte endlich ein. Bensen, ohne langes Zögern packt das Kästchen auf die Schulter, trägt es eiligen Schrittes nach Hause, schließt die Thüre seines Schreibzimmers sorgfältig hinter sich zu, reißt die bezeichnete Schublade heraus, wendet sich um, setzt Meißel und Stemmeisen an, der Boden will nicht weichen, zerbaut ihn endlich in rasender Hast mit dem Beil; das Brett springt krachend entzwei, aber, o Schrecken! es ist nicht doppelt. (Siehe die Abbildung.) Vielleicht sind die Schubladen verwechselt. Er zerschlägt sie, eine nach der andern, nirgends ein doppelter Boden, nirgends die Banfnoten. Endlich, in einer Ecke der obersten Schublade erhascht er ein Papier, und darauf liest er die Worte: „Von Herrn Bensen die ihm dargeliebene Summe von 300 Thalern sammt Zinsen und Zinsezinsen richtig zurück empfangen zu haben bescheinigt R. S.“

In der Verzweiflung stürzt er aus dem Hause, nach dem Gäßchen, wo die alte Base wohnt; aber Niemand

ipfretan, das
genen, seit ein
von diesem
wäre Niemand
Der ebenso
sich. Auch
ley aufjacht
in Sache, die
feinige, und
wegen Bescheid
Nach vier Ta
berhard zu u
bedacht unter
ines Raumende
so den ganze
schichte zu er
wie er in dem
die Base gelie
Wechsler hint
Base im abge
Beizhale das
nen, als Fre
dürftigen W
Zinsezins
wachsenden
baren Liebe
den Hals fiel
seite der gran
halt verbeim
ve unvorbesti
wonen, liebe
wehren Wer
Schreiben
ich darum
Arbeit wi

Die gar
der glühen
Eckgeschilde
Hütte ge
Und wo
Samojeden
gesegneten
öde, nam
und Eibe
rauchigen
mit der N
kneurer n
es was M
allein erkl
unfrucht
diter und
taren Glä
länder in

öffnet ihm, das Haus war seit langer Zeit unbewohnt gewesen, seit einigen Tagen hatte man einen fremden Mann daselbst eingehen sehen; wo er hingekommen, wußte Niemand. Daß er zu Hause auf die fremde Dame ebenso vergebens wartete, versteht sich von selbst. Auch Karl Hallberg, den er in seiner Verzweiflung aufsuchte, wußte nicht eine Silbe von der ganzen Sache, die Handschrift des Zettels war nicht die Seinige, und er gab dem guten Manne überhaupt kurzen Bescheid.

Nach vier Tagen aber kam eines Tages des Doctors Bernhard zu unserm Karl. Er trug einen schweren Geldsack unter dem Mantel, stellte ihn vor den Augen seines staunenden Freundes auf den Tisch, und begann nun den ganzen Hergang der uns schon bekannten Geschichte zu erzählen, wie er das Kästchen gekauft, wie er in dem verlassenen Häuschen in Weiberkleidern die Base gespielt, wie er, als verkleidete Dame den Wechsel hinter's Licht geführt, wie er, wieder als Base im abgelegenen Gäßchen dem betrügerischen Geizhals das Kästchen wieder verkauft, und wie er nun, als Freund ihm, seinem lieben Freunde und der dürftigen Mutter, ihr Eigenthum sammt Zins und Zinseszins zurückbringe. Von der mehr und mehr wachsenden Ueberraschung, von dem Sturm der dankbaren Liebe, mit welchem Karl seinem Freunde um den Hals fiel, von der zarten Schonung, womit sie beide der gewissenhaften Mutter den wahren Sachverhalt verheimlichten, von dem freudigen Troste, den die unverhoffte Hilfe in die darbenende Familie brachte, davon, lieber Leser, kann wohl dein eigen Herz dir bessern Bericht geben, als meine von dem langen Schreiben stumpf und matt gewordene Feder, welche ich darum hinter's Ohr stecke, damit sie für die nächste Arbeit wieder scharf und kräftig wird.

Das Rennthier.

Die ganze Erde ist des Menschen. Ueberall, unter der glühenden Sonne afrikanischer Wüsten, wie in den Eisgebirgen des unwirthlichen Nordens hat er seine Hütte gebaut und seine heimische Stätte gefunden. Und wer sollte es glauben, daß den Lappländer und Samojeden das Heimweh aus den üppigsten Fluren gesegneter Erdgegenden hinwegzieht in seine arme, öde, unwirthliche Heimath, zu seinen Schneefluren und Eisbergen, zu seinem fästern Heerde und seiner rauchigen Hütte? Und dennoch ist es also. Ist es doch mit der Natur fast wie mit einem Kinde, das uns um so theurer wird, um so fester an's Herz wächst, je mehr es uns Mühe, Kummer und Sorgen macht. Daraus allein erklärt sich's, daß gerade bei Söhnen rauher, unfruchtbarer, wilder Gegend das Heimweh weit öfter und heftiger austrifft, als bei den leichten Naturen glücklicher Erdstriche. Doch ist auch der Nordländer in seinen schneebedeckten Gefilden nicht ver-

säumt noch vergessen, ja er ist, man könnte sagen, heimischer und sicherer gebettet an seiner nordischen Erde, wo weit weniger giftige Pflanzen in trügerischer Farbenpracht ihrer kelche heimliches Gift bereiten, weit weniger reizende, blutlechzende Thiere aus verborgenem Hinterhalt den nichts ahnenden Wanderer überfallen, weit weniger giftiges Gewürm mit hundertsältigem Tode dich umlagert, ja weit weniger Krankheit und todbringende Dünste selbst aus dem Schooße der sonst so reizenden, so reichspendenden Muttererde dir entgegenqualmen.

Wie jede Gegend der Erde ihre eigenthümliche Bevölkerung an Pflanzen und Thieren aufzuweisen hat, in jedem Theile dieser großen Vorrathskammer der göttlichen Liebe besondere eigenthümliche Gaben und eigenthümliche Reichthümer entfaltet sind, damit der Mensch überall und allenthalben die Nähe des sorgenden Vaters erkenne, und überall sein bescheidenes Flehen gedeckt finde. So hat der hohe Norden insbesondere seine eigenthümlichen Thiergattungen, seinen Reichthum an mannfachem Geflügel der Luft, an zahllosen Bewohnern des Meeres, ja sogar eine reiche Gotteshilfe an Thieren des trocknen Landes. Da sind Bären, Füchse, Zobel, Hermeline, Eichhörchen, Vielfraße, Viber, Fischschottern, Hasen und besonders die vor allen nützlichen Rennthiere. Von diesem, lieber Leser, etwas Näheres.

An Größe und Gestalt hat das Thier Aehnlichkeit mit dem Hirsch, seine Farbe ist grau mit dunklerem Rücken, sein Bau schlank und doch kräftig, sein Kopf feingebaut, sein Hals schön gestreckt, seine Augen klug und scharf. Den Kopf ziert ein leichtes Geweih mit breiten Schaufelenden. Das Männchen verliert sein Geweih im Herbst bis Dezember, das Weibchen erst im Frühjahr. Im Juli härt sich das Thier, und im Winter wird sein Pelz länger.

Kraft und Anmuth vereinigen sich in seinem ganzen Wesen, und haben es zum treuen Gefährten, zum unentbehrlichen Freunde des Nordländers, zum lieblichsten Kinde jener rauhen Eiswüsten, zum Stolze jener schneebedeckten Berge gemacht.

Eine hervorragende Tugend desselben ist aber insbesondere seine Genügsamkeit. Wie weise hat auch hier eine höhere Hand die Güter und Gaben ausgetheilt! Wie hat sie das Kameel, jenes Rennthier der heißen Sandwüsten Afrika's, jenes wandelnde Schiff der Wüste, jenen Träger und Beförderer von Handel und Wandel durch sonst unwegsame Einöden ausgerüstet mit gleicher Tugend, wie das Rennthier, das Kameel des Nordens. Wie jenes mit wenig dürrer, dornigen, holzigen Gewächsen der Sandwüste seinen Hunger stillt, so das Rennthier mit ebenso spärlicher und bescheidener Speise des Schneegebirges. Umsonst sucht da dein Auge nach grünenden Triften und grasreichen Matten, aber die dürre, rankende Flechte, wie sie unsere morschen Dächer und altergebrechlichen Bretterwände bedeckt, umkleidet dort die zackigen Felswände,

die eisigen Schluchten, und geben dem weiblichen Kenntthiere bessere zuträglichere Nahrung als unsere üppigsten Wiesen es vermöchten. Unter dem tiefen Schnee wühlt es mit den Schaufeln seines Geweihs, mit seinen Hufen nach dem weichen Moose, an den herabhängenden Zweigen kümmerlicher Birken, unter den schneebelasteten Nisten zwergiger Tannen sammelt es die fadenartige Wicelstechte, und wenn die kurzen Sommermonate die in langem Winter schlummernden Triebe der Erde wecken, labt es sich an wildem Sauerampfer, Hahnenfuß und winzigen Alpenkräutern, ja selbst die nordische Wandermäus, Lemming genannt, ist ihm unter Umständen eine nicht zu verachtende Speise.

Seine Heimath ist an das Vorhandensein der genannten Nahrungsmittel gebunden; daher findet es sich durch den nördlichen Theil von Norwegen, Lappland, Sibirien, das nördliche Amerika und auch in Island hat es sich seit hundert Jahren eingebürgert. Wie groß ihre Anzahl ist, beweist die Berechnung eines reisenden Forschers, welcher ihre Anzahl nur in Norwegen auf 82,000 schätzte.

Ihm ist wohl und behaglich nur in den grausigen Schneestürmen des Nordens und in der Eiskälte seiner Heimath; an jedem andern Orte würde bald sein Leben verkümmern, seines Daseins Kraft und Quelle dahinsiechen. Darum wenn der kurze aber Tag und Nacht dauernde Sommer des hohen Nordens erscheint, wenn die Sonne ihre Strahlen zwar schief, aber ohne Unterbrechung über jene nördlichen Gegenden wirft, flieht das Kenntthier ihre Gluth und sucht Schutz vor denselben in den kühlen Schluchten der kältern Gebirge.

Schutz aber sucht es nicht allein vor der lästigen Sonnenwärme in den Bergen, sondern insbesondere auch vor einigen Arten von Fliegen, Dasselklingen genannt, welche in dieser wärmern Jahreszeit das Thier unablässig umschwärmen, erbarmungslos verfolgen, um in die Rückenhaut oder in die Naslöcher desselben ihre Eier zu legen. Daraus entstehen schmerzhafteste Eiterbeulen, an denen das Thier fürchtbar leidet, so daß die Haut eines im Sommer geschlachteten Thieres so durchlöchert ist, daß sie höchstens zum Bettlager von den Nordländern gebraucht werden kann.

Doch noch ein anderer, gefährlicher Feind lauert ihm auf, nemlich der Wolf; und hier zeigt sich besonders, wie der Schöpfer dem Thiere in seinem eigenen bewußtlosen Naturtrieb einen Schutz und Retter gegeben aus so manchen drohenden Gefahren. Wenn nämlich der Wolf sich spüren läßt, so gehen die Kenntthiere nicht mehr einzeln, sondern sie sammeln sich zu Heerden von 200—300 Stück, und halten fest und unzertrennlich zusammen. Die Weibchen und Jungen geben voraus, die Männchen folgen, um die Ubrigen zu schützen gegen nachziehende Wölfe, wohl auch gegen Füchse und Bären, gegen welche sie mit Huf und Geweih oft siegreich sich vertheidigen. Aber nicht eine, sondern mehrere, viele solcher Heerden wandern dann durch die Schneereggen-

den des Nordens, jede ihre eigene Straße, damit sie alle genügende Nahrung finden, alle im Frühling gegen Norden, im Herbst von da zurück. Kein Wasser hält sie auf in ihren Zügen; eines der stärksten und gewandtesten geht mit mehreren andern Thieren voraus, langsam, rings umschauend, die Köpfe hochtragend. Dieser Anführer prüft am Wasser Zutritt und Ueberfahrt, er zuerst steigt vorsichtig hinab, ihm folgt dichtgedrängt wadend oder schwimmend die ganze Herde. Ruhig, die Geweihe weit zurückgelegt, klappernd aneinanderschlagend, — bewegt sich die dichte Schaar, wie ein schwimmender Wald über den Strom, — da bricht plötzlich ein weithin schallender Schlachtruf zu den Ohren der erschrocknen Schwimmer, und im nämlichen Augenblicke ist eine Horde räuberischer Tungusen, Samuten, Jakuten oder eines andern nordischen Volksstammes in leichten Rähnen ihnen zur Seite, in ihrer Mitte, und manches arme Thier verendet stöhnend unter des Feindes scharfgeschliffenen Messern.

Und doch ist dieses die nordische Wildnis beherrschende oder doch ihr so ganz angehörende Thier zugleich ein zahmes Hausthier für den Menschen geworden. Die Liebe, die treue Anhänglichkeit, wie sie das Kenntthier an seine kalte Heimath fetten so binden sie die Mutter an das Junge. Hat sie es verloren, so klagt sie in traurigen Tönen es den schneeverhüllten Bergen, verfolgt suchend dessen Spur über weite eisige Flächen, und nähert sich in der Sehnsucht ihrer Mutterliebe selbst den Hütten der Menschen.

Und so wie in wildem Zustande, so bewährt sich diese anhängliche Treue auch wenn sie in die Dienstbarkeit des Menschen gerathen sind. Sie fühlen sich behaglich unter seinen Lieblosungen, sie erwidern dieselben, und bald sind Nordländer und Kenntthier treue, unzertrennliche Freunde.

Wie das Kamel durch die ganze Einrichtung seiner Natur allein geeignet ist, die Wüsten heißer Länder für den Menschen zugänglich zu machen, so müßten ohne das Kenntthier die Länder im Norden unserer Erde unbewohnt bleiben.

Das Kenntthier ist das Pferd des Lappens. Auf seinem Rücken oder in dem von ihm gezogenen leichten Schlitten fliegt er mit Windeseile dahin, über seine weit, weit auseinanderliegenden Besitzungen, zu ferne wohnenden Freunden und Verwandten, zu sonntäglichen Zusammenkünften im entlegenen Kirchlein, oder bei weiteren Freudenfesten.

Doch mehr als das Pferd, — ist es seinem Herrn auch eine milchgebende Kuh, und in langen Zügen kommen zur rechten Zeit die gelehrigen Kenntthierheerden von den Bergen zur Hütte herab, damit der Melker den näbrenden Inhalt ihrer Euter entleere. Einzeln, paarweise, in kleineren Gruppen nahen sie sich dem Geböste, zu Hunderten, ja zu Tausenden. Endlich strömen sie langsam in eine Art von weiter Umzäunung stellen sich in den Rauch der von einem vor dem Winde angezündeten Feuer über sie hinströmt, lassen sich, an einer

über das Geweih geworfenen Schlinge gefangen, widerstehend an ein in der Mitte des Platzes angebrachtes Stangengerüst binden, und ebenso mit Widerstreben mellen.

Wie das Rennthier auf den Reisen seines Herrn überall an Fels und Rain seine eigene Nahrung findet, so trägt es selbst in seinem Euter den Reisebedarf für jenen.

Daher aber richtet sich die Lebensart des Lappen eher nach dem Rennthier, als dieses nach der des Herrn.

Wo sein Rennthier hausen und Nahrung finden kann, da zieht er hin, da läßt er sich häuslich nieder, steckt seine Stange, wo möglich in einem Walde gegen Sturm und Wind, so gut es gehen mag in die harte Erde, überzieht sie mit Segeltuch oder Filz, hängt in die Mitte seinen Feuerkessel, und seine Winterwohnung, „Gamm“, ist fertig; für dicke Wände sorgt ohnedies bald der, der ihm die Flockendecke vom Himmel sendet.

Zieht mit dem herankommenden Sommer das Rennthier vor den Dasselstiegen aus der Ebene in die kälteren Berge, so bricht auch der Lappe seine leichte Hütte ab, und folgt seinem treuen Thiere, oder geht ihm auch lenkend voran, das erste Thier am Riemen neben sich her führend, und so von dem langen Zuge der ganzen Heerde begleitet. Von Ort zu Ort, von Weideplatz zu Weideplatz zieht er so den Sommer durch unstill umher.

Ros und Milchkuh ist dem Nordländer das lebende Thier, der Todte bringt ihm kaum geringeren Nutzen.

Das Fell dient ihm zur Kleidung, das Blut zur Würze für die Milch, das Fleisch zur Nahrung, das Fett zur kräftigen Bräue, und selbst das Geweih weis der Nordländer zu nutzen. Wenn dasselbe im Mai hervorsproßt, so schneidet er die noch weichen Sprossen ab und bereitet sich daraus eine schmackhafte Speise. Aus den ausgewachsenen schnitzt er allerhand kleine Dinge, Kästchen, Büchsen, und selbst aus den Hufen macht er sich seinen Trinkbecher.

Kein Jüngling darf heirathen, ehe er ein Rennthier ordnungsmäßig, d. h. so, daß kein Blut vergossen wird, zu schlachten versteht, und auch auf das Zerlegen wird besondere Sorgfalt verwendet.

Bei der Geburt erhält der Knabe ein Rennthier zum Geschenk, beim Durchbruch des ersten Zahnes ein Zweites. Diese beiden bilden den Grundstock seiner künftigen Aussteuer.

Die meisten Monatsnamen beziehen sich auf das Thier, und wie der Araber für seinen Löwen oder sein Kamel einen großen Reichtum von Benennung hat, so ist auch die Sprache des Lappen für keinen Gegenstand reicher an den verschiedenartigsten Bezeichnungen als für das Rennthier.

Eine bedeutame Beobachtung aber, lieber Leser, tritt uns am Schlusse unseres Berichtes entgegen, die nämlich, daß der Mensch, der in seinem Stolz sich einbildet, so ganz und gar der Herr der Natur zu sein, doch in so manchen Stücken durch tausenderlei unscheinbare

Dinge von ihr abhängig, von ihr beherrscht ist. Das Scepter der Natur ist größer und mächtiger, aber überall milder und gütiger als das des Menschen, denn die ganze Erde ist nicht allein des Menschen, sondern sie ist vor Allem — Gottes.

A n e k d o t e n .

Ein Herzog und ein Cardinal hatten einen heftigen Wortstreit miteinander. Da, um den Cardinal zu kränken, erinnerte ihn jener spottend daran, daß sein Vater Schweinhirte gewesen sei.

„Das hat seine Richtigkeit,“ versetzte ruhig der Cardinal, „gut ist es aber, daß der Ihrige keiner war, sonst wären Sie gewiß auch noch einer.“

Ein Mann, auf dessen Namen betrügerischerweise schon mehrmals Geld erhoben worden war, machte in der Zeitung bekannt: Ich warne hiermit Jedermann, irgend einem Menschen etwas auf meinem Namen zu borgen, da ich für keinen Pfennig gut bin.

So stand auch in einem Steckbrief: Der Flüchtling trägt einen blauen Rock mit weißer Weste; sein linker Fuß ist ein Stelzfuß, und derselbe redet den schwäbischen Dialekt.

Es führte Einer einen Wagen voll Schweine auf den Bremer Markt. Der lustige Fuhrmann saß ganz behaglich in der grunzenden Gesellschaft und sang, während er zum Thor hineinhanderte das Lieblein:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und haben einander so lieb u. s. w.“

Ein junger Kriegsmann stand am Feuer und wärmte sich. „Friert es Sie denn?“ fragte eine daneben stehende Dame. „Ach nein,“ gab ein guter Freund zur Antwort, „Er will sich nur an's Feuer gewöhnen.“

S p r ü c h e .

Amtleute sollen die Bauern hegen und nit fegen, Sich ihrer erbarmen und sie nit verarmen, In Noth erfreuen und nit mit Härte bedröuen, Ihre Arbeit ehren und nit beschweren.

Er ziehet als Kind mit dem Bettelsack aus, Als Mann ist er unter dem Galgen zu Haus, Und will es ihm nicht bis zum Galgen gelingen, So wird er es doch bis zum Zuchthaus bringen.

Der Mann ist weiß und ehrenwerth,
Der alle Ding' zum Besten kehrt.

Der Gänsehirt von Beinheim.

Einige Jahre vor der französischen Revolution führte noch zwischen Straßburg und Landau ein schlechter sandiger Weg. Am schlechtesten war derselbe in der Gegend von Fort-Louis, bei dem Dorfe Beinheim. Neben dem Wege breitete sich gegen den angrenzenden Wald hin eine kahle, mit spärlichem Grafe bewachsene Haide, eine Waide, auf welcher eine zahlreiche Heerde von Gänsen unter lautstatterndem Zweigespräch ihre Nahrung suchte. — Am Rande der Haide gegen den Weg hin stand ein alter Holzbirnbaum, und nicht weit von demselben sehen wir bei einem Brunnlein



einen Hirtenknaben, welcher aus seinem Kuhhorn absonderliche Töne hervorbringen muß; denn die beiden Offiziere im Hintergrunde scheinen ihm aufmerksam zuzuhören, und selbst der Postillon spitzt die Ohren. Der größere stattliche Offizier vor ihm scheint ein recht vornehmer Herr zu sein, nach seinem Aussehen, und so ist es auch. Es ist der Prinz Mar von Pfalz-Zweibrücken, damals Oberst des elsässischen Regiments Royal-Alsace, das in Straßburg und zum Theil in Landau lag, der andere sein Adjutant. Auf der Straße steht, mit dem Bedienten hintendrauf, die Kutsche, in welcher sie von Landau kommen, wo der Oberst den dort liegenden Theil seines Regiments gemustert hat. Nachdem der Oberst lange Zeit mit sichtbarem Wohlgefallen zugehört, und ihm manche neue Melodie vorgepiffen hatte, die der Knabe mit seltener Fertigkeit sogleich nachzublasen im Stande war, drückte er ihm einen Zweifrankenthaler in die Hand, setzte sich wieder mit seinem Begleiter in den Wagen und bald vernahm man nur noch aus der abendlich dämmern den Ferne die verhallenden Töne des Posthorns. Denn kaum waren die Reisenden eingestiegen, so legte Hans Daniel, nach elsässer Mundart Hans-Dännel, so hieß der Knabe, sein Horn eilig bei Seite, griff nach einem bereit liegenden Beil, überließ dem Hunde die Hut der Heerde, und eilte raschen Schrittes dem nahen Walde zu.

Dst schon vorher hatte der Oberst auf seiner Reise nach Landau unter jenem alten Birnbaum

Halt gemacht und den einfachen Melodien des munteren Hirtenknaben zugehört und ihn mit einer Gabe erfreut. Darum wußte Hans Dännel auch die Zeit seiner Vorüberreise stets genau, und hatte sich jedesmal pünktlich bei dem Birnbaum eingestellt. Diesmal waren die Offiziere etwas später als gewöhnlich gekommen, und der Oberst hatte sich über zwei Stunden verweilt. Hans Dännel aber mußte noch eine Tracht dürres Holz nach Hause mitbringen, damit das Nachteffen für die Familie gekocht werden konnte.

Am andern Vormittage stand ein Knabe vor dem Hofthor des Hauses, in welchem der Oberst zu Straßburg wohnte. Die Schildwache ließ ihn nach kurzer Anfrage ein, aber bei dem Kammerdiener hielt es schon schwerer. — Dringend begehrte der Knabe den Obersten zu sprechen, er habe etwas Nöthiges mit ihm zu reden, sein Glück, sein Leben hänge vielleicht daran, und zudem kenne ihn der Oberst. Wer bist du denn? fragte ihn endlich der Kammerdiener, und auf die Antwort: Ich bin der Hans-Dännel, der Gänsehirt von Beinheim, fängt der Kammerdiener an zu lachen und sagt: Aha, bist du der? Nun ich kenne dich auch schon aus den Aeußerungen des Herrn Obersten, du sollst gemeldet werden.

Bald öffnete sich die Thüre, und der Oberst trat unter dieselbe. Aber er hatte keine Zeit, nach des Knaben Begehren zu fragen, denn schon lag dieser zu des Obersten Füßen, mit den Worten: Ach, Prinz, helfen Sie mir, retten Sie mich! Ich bin verloren, wenn Sie mich nicht retten. Freundlich hob der Oberst den Knaben auf, hieß ihn sich setzen und ruhig sein Anliegen vorbringen. Da begann der Knabe unter Thränen zu erzählen: Gestern als Sie von der Heide wegfuhren, eilte ich schnell in den Wald, das für den Abend nöthige Holz zu sammeln. Vater, Mutter, Brüder haben keine Zeit dazu, ich muß es jeden Tag thun. Aber es war schon spät, die Zeit drängte; da sah ich vor mir eine breite Buche mit einem ganz dürren Wipfel. Rasch kletterte ich hinauf, und, von meinem Beile gefällt, stürzt der Wipfel krachend zur Erde.

Aber das Geräusch hatte einen Waldhüter herbeigelockt. Zornig fuhr er mich an, als ich wieder an der Erde war, erklärte, ich hätte eine Samenbuche abgekipelt und darauf stehe 200 — 1000 Franken Strafe, oder für den Zahlungsunfähigen Gefängniß, ja Galeerenstrafe. Er werde andern Tages unsehbar die Anzeige machen. Alle meine Gegenvorstellungen, der Gipfel sei dürr und dergleichen, halfen nichts. So verließ er mich.

Ich trug bebend und weinend mein Holzbündel nach Hause, konnte keinen Bissen hinunterbringen,

schob die Schuld meiner rothgeweinten Augen auf den Rauch im Zimmer, und legte mich bald zu Bette. Aber schlafen konnte ich nicht, der Gedanke an den kommenden Tag ließ mir keine Ruhe, wo sollte mein armer Vater das Geld zum Bezahlen der Strafe nehmen. Nach einem andächtigen Gebete kam mir der Gedanke an Sie, rasch kleidete ich mich an, stieg zum Fenster hinaus, lief die Nacht durch bis hieher, und habe, Gottlob, ihre Wohnung gefunden. O, retten Sie mich, sie sind dessen mächtig, lassen Sie mich nicht auf die Galeere führen, ohne daß ich ein Verbrechen begangen habe!

So schlimm wird es nicht werden, mein Kind, erwiderte darauf der Prinz. Wie alt bist du?

Fünfzehn Jahre. Also bist du eigentlich noch nicht zurechnungsfähig, aber die Fortsgelese sind schrecklich streng, denn Prozessführen kostet Geld, die Strafe bringt deinen Vater um sein bißchen Hab und Gut. Wenn du fort bist, werden sie ihm nichts anhaben. Hast du Lust Soldat zu werden? Wie gerne, erwiderte der Knabe, aber in Ihrem Regiment. Verstehst dich, also laß dich einkleiden, du sollst Pfeifer werden, deine Eltern sollen Nachricht erhalten. Ein Unteroffizier führte den dankbaren neuen Rekruten zur Kaserne. Der Prinz ließ ihm Unterricht in der Musik, im Lesen und Schreiben und in andern Gegenständen erteilen, und sein Zögling machte rasche Fortschritte. Der Pfeifer war bald der Liebling des ganzen Regimentes, machte besonders auch in der Mathematik schnelle Fortschritte, und nach zwei Jahren schon glänzte er als vortrefflicher Trompetenbläser in der Regimentsmusik und hatte einen schönen Gehalt.

Um diese Zeit war in Frankreich die Revolution ausgebrochen. Noch aber hatte sie nicht alle Gewalt in die Hände der Massen gespielt, noch schwang sie nicht ihre blutige Geißel. Doch begannen wüthende Volksversammlungen und Volksaufläufe sich überall zu bilden, als drohende Vorboten des nahen allgemeinen Sturmes. Auch in Straßburg hatte sich eine gewaltige Aufregung der Massen bemächtigt. Diese hatten sich zu Tausenden vor dem Hypothekengebäude versammelt, um die Thüren zu erbrechen, Verschreibungen, Schulden und Pfandbriefe zu verbrennen. Ein Regiment hatte es vergebens versucht, das Volk zu zerstreuen, unter Hohngelächter, Schimpfreden, Zischen und Pfeifen, ja selbst unter dem Regen von Steinwürfen hatte das Militär, welches keine scharfe Patronen hatte, sich zurückgezogen. Da erhielt der Prinz den Auftrag, mit seinem Regimente einzuschreiten.

Vor der Erscheinung des allgemein beliebten Obersten mit seinem stattlichen Regiment schwieg unentschlossen der Aufruhr. Durch kluges Eingehen auf ihr Begehren, durch Vertheilung von

Speise und Getränk unter die nach Brod schreiende Versammlung, durch das Spielen elsässischer Volksgefänge, und zuletzt durch freundlichen Zuspruch vermochte der Prinz die aufgeregte Menge am Abend zum friedlichen Auseinandergehen.

Aber diese friedliche Verjöhnung war den Räbelsführern des gährenden Aufruhrs nicht willkommen. Die Liebe des freundlichen Obersten war ihnen ein Dorn im Auge. Als dieser daher einige Tage nachher über den großen Platz ritt, umdrängte ihn ein trunkener Haufe und forderte ihn auf, dem Volke ein Hoch zu rufen. Der Prinz willigte ein. Da kam ein berauschter Soldat aus einem nahen Bierhause, streckte ihm eine schmutzige hölzerne Bierfanne entgegen, und forderte ihn auf, auf das Wohl der Empörung zu trinken. Dies verweigerte er. Im Augenblicke umringen ihn lärmende Soldaten und Freiwillige, drohende Fäuste, blanke Säbel erheben sich, die Nächststehenden wollen ihn vom Pferde reißen, Vertheidigung mit dem leichten Degen war eine Unmöglichkeit.

Da drängen sich plötzlich drei kräftige Männer durch die dichten Massen, rechts und links Raum schaffend mit Faust und Ellenbogen und flacher Klinge; im Augenblick gibt der Prinz, seine Befreier erkennend, dem Pferde die Sporen und ehe die taumelnde Menge sich von dem ersten Erstauen recht erholt hatte, war er, sammt seinen drei Befreibern verschwunden. Die drei wackern Männer waren der Trompeter, ein anderer Musiker und ein Unteroffizier. Aber bald sammelte sich der Aufruhr aufs neue. Der Schimpf des Nachmittags war nicht vergessen.

Da irat am Abend ein Bauer mit einem Duerfacke in des Prinzen Zimmer. Er hatte durch ein Hinterspörtchen Einlaß gefunden. Er streckte dem Prinzen ein Stück schwarzes Brod entgegen, hieß es ihn zerbrechen und das darin eingebaene Briefchen lesen.

Vor mehreren Tagen nämlich hatte der Prinz einen Reitknecht mit geheimen Aufträgen nach der Pfalz geschickt, dieser war, zurückkehrend, in der Nähe von Beinheim gestürzt, und mußte dort zurückbleiben. Da er aber wußte, daß hier Hans Dännels Eltern und Brüder wohnten, und daß diese alle den Obersten als den Wohlthäter der Familie verehrten, hatte er einem der Brüder seinen Brief zur Beförderung nach Straßburg übergeben, dieser war als Bauer unangefochten durch die bewachten Thore gekommen, hatte den Trompeter und durch dessen Hilfe den Prinzen aufgesucht.

Ich bin Herr der Pfalz geworden, rief, nachdem er schnell gelesen hatte, der Oberst aus. — Ich muß fort von hier, mein Erbe anzutreten.

Und dazu wars auch in anderer Hinsicht hohe Zeit. Denn eben meldete der eintretende Unteroffizier, das Volk versammelte sich tobend und drohend

vor dem Hause, ein Steinregen flog bereits zerschmetternd gegen die Fenster, man schrie nach Werkzeugen, die Thüre zu erbrecchen. Aber der treue Hans Dännel hatte bereits gesorgt, er hatte die Kleidung eines Fischermädchens mitgebracht, mit welcher der Unteroffizier Bekanntschaft hatte. Diese mußte der Oberst widersirebend umwerfen. Der Unteroffizier nahm ihn am Arm, führte ihn durch das Hinterpförtchen hinunter an die Ill; dort stand bereits ein Rachen in Bereitschaft. Rasch setzte sich der Unteroffizier hinein neben sein Fischermädchen, Hans Dännel und der Musikus, als Schiffer gekleidet, setzten die Ruder an, und flugs ging es unter dem Fischerthor hinaus dem Rheine zu, dann hinüber, weit unterhalb Kehl an das deutsche Ufer.

Gern hätte hier der Prinz seine drei Begleiter mit sich genommen in seine Heimath und ihnen dort reichlich vergolten, doch sie reichten ihm ehrfurchtsvoll die Hand, erklärten, ihre Pflicht rufe sie zurück unter die Fahnen Frankreichs. Nur der Musikus, der ein geborner Pfälzer war, begleitete seinen Herrn in's deutsche Land, die beiden andern aber stießen den Rahn vom Ufer, und fuhren zurück, dem Ufer Frankreichs zu.

Du wirst dein Glück machen, rief der Prinz dem scheidenden Trompeter zu, denn dem Himmel die Dankbarkeit wohlgefällig. Lebe wohl!

Längere Jahre waren seit der Zeit verfloßen. Frankreich hatte die blutigen Tage der Schreckensherrschaft hinter sich, hatte die vielköpfige Gewalt seiner Revolutionsmänner abgeschüttelt und einem Manne sich zujanchzend gebeugt, der aus den Trümmern des Königthums und der Revolution und aus den Lorbeeren gewonnener Schlachten sich einen neuen Kaiserthron erbaut hatte.

Im Jahr 1805 im September rückten die Oesterreicher in Baiern ein. Der Kurfürst von Baiern flüchtete sich vor ihnen; aber am 24. Oktober zog Napoleon in München ein, und setzte den Kurfürsten, seinen Verbündeten, wieder in sein Land ein. In feierlicher Versammlung zu München waren Napoleon mit seinen Generalen, der Kurfürst mit seinen hohen Staatsbeamten zusammengetreten. Nachdem die ersten Begrüßungen und Beglückwünschungen vorüber waren, trat aus den Reihen der Feldherren des französischen Kaisers ein Mann hervor, trat vor den Kurfürsten und sprach: Erlauben mir Eure Hoheit die Hand zu küssen, die mein Glück begründete! Ich, General, Ich? Erinnern Sie sich des jungen Hirten von Weinheim? Sie wären? Ja, verzeihen Sie General, jetzt erkenne ich die Züge meines treuen Daniel. Und Ihnen, fiel der General ein, Ihnen verdanke ich, was ich



bin, mein Glück, den Wohlstand meiner Familie, die Gnade meines Kaisers. (Siehe die Abbildung.)

Da umarmte unter Thränen der Rührung der ehemalige Oberst des Straßburger Regiments, nunmehr Kurfürst Max Joseph von Baiern, den ehemaligen Gänsehirten von Weinheim, jetzt General und Flügeladjutanten des Kaisers von Frankreich.

Die ganze Umgebung blickte staunend und bewegt auf die beiden glücklichen Menschen, und als Napoleon sich näher nach den Umständen erkundigte, erzählte der General außer dem schon Bekannten noch folgendes: Nach dem völligen Ausbruche der Revolution wanderten die meisten Offiziere unseres Regiments aus, das Regiment wählte mich nach damaligem Gesetze zum Hauptmann, beim Treffen vor Kaiserlautern waren die meisten Offiziere gefallen oder verwundet, der Führer des Bataillons gefallen, ich übernahm den Befehl, und wurde nach mehreren darauf folgenden kleineren Gefechten darin bestätigt. Bei Landau erhielt ich den Ehrenbogen aus der Hand des Oberfeldherrn Jourdain; bei Hagenau und Annweiler zeichnete sich unser Regiment aus, der Oberst war gefallen, und vor Mainz war ich an seiner Stelle.

Unter General Bonaparte in Italien wurde ich Brigadegeneral, als dessen Adjutant begleitete ich ihn nach Aegypten.

Seitdem bin ich in dem Stabe des Kaisers, und was ich etwa darin nütze, verdanke ich den mathematischen Kenntnissen, in denen Sie, Hoheit, den Pfeiffer ihres Regiments unterrichten ließen.

Und noch haben die Gaben des Schicksals sich nicht erschöpft, fiel ihm da der Kaiser in's Wort, indem er nach seiner Gewohnheit an einem Rockknopf des Generals drehte. Wenn Einer den Adel verdient hat, so ist es der dankbare Gänsehirte von Weinheim. Ich mache Sie zum Grafen und schenke Ihnen den ganzen Bezirk, in welchem Sie den Waldsrevell verübt haben, der mir einen so braven Offizier verschafft hat.

Nach geschlossenem Frieden war der Gänsehirte

General ge
 die erheben
 und wurde
 in Herrsch
 in der Kri
 oder er ei
 die am t
 nicht sein
 zu leisten
 im Jahr 1806
 hütlichem G
 chein zu. Ka
 gemacht. De
 dem Adjutan
 mit Nichts au
 ich wie
 wie zum leise
 hatten ihre
 die aufflatter
 ihr, rief d
 im Angesicht
 ligen Arme
 Der Graf
 o hieß der
 Kaisers, nach
 r vor Ant
 zeitlang das
 an der Stell
 ein schön
 in welch
 sich nun
 schickten rin
 unter dem N

Zwei merkw
 heit und

Ein Schiff
 um über
 felsen war
 weße Well
 selbst mit
 gutem W
 man die
 offene W
 zammind e
 hendere. C
 daß das
 wieder
 schiff fing
 be bestand
 nger Schiff
 als Schiff zu
 ente, daß er
 die Stri

Divisionsgeneral geworden, überbrachte dem zum Könige erhobenen Kurfürsten die Glückwünsche Napoleons, und wurde dann zum Inspektor des Ober- und Niederrheins ernannt, um nach so vielen Mühen des Krieges, nach so vielen Schlachten, aus deren jeder er eine Wunde aufweisen konnte, mit der Ruhe am häuslichen Heerde in ehrenvoller Thätigkeit seinem Vaterlande noch ferner nützliche Dienste zu leisten.

Im Jahr 1806 fuhr ein glänzender Reisewagen mit stattlichem Gefolge von Straßburg aus nach Weinheim zu. An dem alten Birnbaum wurde Halt gemacht. Der General stieg aus, und sagte zu seinem Adjutanten: Hier ist der Ort, von dem ich mit Nichts ausgezogen bin in die Welt, und wie kehre ich wieder heim? Still faltete er die Hände zum leisen Herzensgebete, alle Umstehenden hatten ihre Häupter entblößt, als plötzlich die Gänse aufflatternd ein lautes Geschrei erhoben. Hört ihr, rief da der General mit freudeleuchtendem Angesicht, hört ihr das Hurrah meiner ehemaligen Arme!

Der Graf von Weinheim, General Schramm, so hieß der Ehrenmann, überlebte den Fall seines Kaisers, noch nach dem Jahre dreißig befehligte er vor Antwerpen, und verwaltete darauf eine Zeitlang das Kriegsministerium in Frankreich.

An der Stelle seines väterlichen Hauses erhob sich ein schöngebautes Schloß, eine ländliche Anlage, in welcher das Jagdhaus des Grafen steht, zeigt sich nun die abgekipfelte Buche, welche den Landleuten ringsum nicht anders bekannt ist, als unter dem Namen: „der Hans Dännel.“

Zwei merkwürdige Beispiele von Besonnenheit und Entschlossenheit in Gefahr.

Erstes Beispiel.

Ein Schiff mit Wolle beladen fuhr von Hamburg ab, um über das Meer zu segeln. Der innere Raum desselben war so voll gepackt, daß man ein Paar große Wollsäcke oben auf dem Verdecke lassen und daselbst mit Stricken befestigen mußte. Man fuhr mit gutem Winde die Elbe hinunter; aber kaum hatte man die Mündung derselben zurückgelegt und das offene Meer erreicht, als sich ein gewaltiger Sturmwind erhob, der das Schiff hin und her schleuderte. Es bekam dabei einen Leck, der so groß war, daß das eindringende Wasser durch Pumpen nicht wieder hinausgeschafft werden konnte. Das Schiff fing also an zu sinken.

Es befand sich gerade oben auf dem Verdecke ein junger Schifferbursche, der in dem Augenblick, da das Schiff zu Grunde ging, so viel Besonnenheit hatte, daß er auf einen der großen Wollsäcke sprang und die Stricke, womit derselbe angebunden war,

in der größten Geschwindigkeit abschchnitt. Das Schiff ging gleich darauf unter und der junge Mensch ritt auf dem Wollfacke durch die schäumenden Wogen.

Da der Wind von der Landseite herkam, so war für den Unglücklichen fast keine Hoffnung übrig, weil er in jedem Augenblicke nur noch weiter in das unermessliche Weltmeer fortgetrieben wurde. Dennoch ließ er den Muth nicht sinken, dennoch hielt er es für Pflicht, sein Leben so lange zu fristen, als es ihm nur möglich sein würde.

Schon hatte er zwei Tage und zwei Nächte auf diesem gefährlichen Fahrzeuge zugebracht, als er auf eine schreckliche Weise vom Hunger gequält wurde, daß er endlich ein Loch in den Wollfacke fragte, und darauf von Zeit zu Zeit einen Büschel Wolle in den Mund steckte um das darin befindliche Fett auszusaugen. So etelhaft und unbefriedigend dieses Nahrungsmittel auch war, so gereichte es ihm doch zu einiger Erquickung. Schon war die dritte Nacht vergangen und der fürchterliche Tod des Hungers schien für den Unglücklichen nun mit starken Schritten heranzunahen, als sich plötzlich zu seiner unbeschreiblichen Freude am fernen Horizonte ein Schiff zeigte, welches auf ihn zuzusegeln schien. Jetzt war seine Rettung nicht mehr zweifelhaft; das Schiff segelte wirklich heran; die darauf befindlichen Leute erblickten ihn, und setzten ein Boot aus, um ihn abzuholen. Ausgehungert und erschöpft wurde er an Bord gebracht.

Der Kapitän des Schiffes brauchte die nöthige Vorsicht, ihm anfangs nur ein wenig Schiffszwieback und ein wenig Wein reichen zu lassen. Dann mußte er sich schlafen legen. Beim Erwachen ward ihm wieder eine kleine Gabe Speise gereicht, worauf er abermals sich zu Bette legen mußte. Durch die abwechselnde Erquickung wurde der junge Mensch in kurzer Zeit wieder hergestellt.

Gesund und munter trat er zu Hamburg an's Land, wo seine Rettung von allen, die sie vernahmen, mit großer Freude vernommen wurde, und nach wenigen Tagen schiffte er sich schon wieder zu einer neuen Seereise ein.

Zweites Beispiel.

Ein Gutsbesitzer in Nordamerika, der einige Stunden von der Stadt entfernt wohnte, sandte seine 20jährige Tochter zu Pferde in die Stadt, um eine Hundertpfund-Banknote (nach unserm Gelde ungefähr 1200 Gulden am Werthe) in kleinere auszuwechseln zu lassen. Als sie bei ihrer Ankunft die Bank geschlossen fand, bemühte sie sich, ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie die Banknote in verschiedenen Kaufläden anbot. Ohne sie auszuwechseln zu können, mußte sie sich jedoch auf den Rückweg machen, und war noch nicht weit gekommen, als ein Fremder an ihre Seite ritt und sie höflich an-

redete, daß sie sich nichts Uebels von ihm versah. Nachdem sie unter freundlichen Gesprächen über eine Stunde geritten waren, kamen sie an einen sehr abgelegenen Ort, und hier befahl ihr der Herr auf einmal, ihm die Banknote zu geben. Da sein Betragen bisher so freundlich gewesen war, so konnte sie nur mit Mühe glauben, daß es ihm Ernst sei; aber das Vorhalten einer Pistole setzte sie außer allen Zweifel und zwang sie, der Nothwendigkeit nachzugeben. Gerade, als sie ihm die Note hinstreckte, erhob sich ein Windstoß auf der Straße, und wehte das geflissentlich nachlässig gehaltene Papier weit weg. Der unhöfliche Reiter stieg ab, um die Bank-

note zu holen; das Mädchen aber trieb in diesem Augenblicke ihr Pferd an, um aus dem Bereiche seiner Gewalt zu kommen und das andere Pferd, das neben ihr stand, eilte nach. Der Eigenthümer schoß zwar sein Pistol auf sie ab, verfehlte sie aber und beschleunigte dadurch nur die Eile der Fliehenden, und glücklich entkam das Mädchen nach Hause, zugleich mit ihr auch des Räubers Pferd, worauf ein Mantelsack befestigt war. Als dieser geöffnet wurde, fanden sich darin außer einigen nachgemachten Banknoten noch 500 Dollars (à 2 fl. 24 kr.) in guter Münze! Das Pferd war vortrefflich und mit Sattel und Zaum mehr werth als die gestohlene Banknote.

Zins - T a f e l.

Capital fl.	Zu 4 pr. Ct.			Zu 4½ pr. Ct.			Zu 5 pr. Ct.			Zu 5½ pr. Ct.			Zu 6 pr. Ct.					
	Ein Jahr			Ein Mon.			Ein Jahr			Ein Mon.			Ein Jahr			Ein Mon.		
	fl.	kr.	hl.	fl.	kr.	hl.	fl.	kr.	hl.	fl.	kr.	hl.	fl.	kr.	hl.	fl.	kr.	hl.
1	2	1					2	2					3					
2	4	3				1	5	1				1	6					
3	7					2	8					2	9					
4	9	2				3	10	3				3	12					
5	12					1	13	2				1	15					
6	14	1				1	16					1	18					
7	16	3				1	18	3				1	21					
8	19					2	21	2				2	24					
9	21	2				3	24	1				2	27					
10	24					2	27	2				2	30					
20	48					4	54	4				5	60					
30	112					6	121	6				7	130					
40	136					8	148					10	160					
50	2					10	215					12	230					
60	224					12	242					15	318					
70	248					14	309					17	351					
80	312					16	336					20	424					
90	336					18	403					22	457					
100	4					20	430					25	530					
200	8					40	9					50	11					
300	12					13	30					15	1630					
400	16					18	130					20	140					
500	20					22	30					25	2730					
600	24					27	30					30	33					
700	28					31	30					35	3830					
800	32					36	3					40	320					
900	36					40	30					45	345					
1000	40					45	345					50	410					

Bei dieser Zinstafel sind die Viertelskreuzer oder Hellerbrüche nicht angegeben, weil sie ohnehin nicht bezahlt werden. Im Uebrigen kann man sich sicher darauf verlassen.

Alphab
 Nach: 2. Merz
 31. Aug. 4.
 Kalen: 2. Febr.
 Septbr.
 Kern: Kräu
 Mai. Vieh
 Welsheim, 1.
 Kalscherkaufen
 Albersweiler,
 Wirsbach, P.
 merz: 25.
 Altenberg: 27.
 tember, 27.
 Alheim: 29.
 Altirch, im S.
 August
 Annweiler, K.
 Juni, 26. An
 27. Merz, 8.
 Appenweier:
 Isberg: 25.
 Luen, an der
 Luggen: 21.
 Pöding: 2.
 Merz, 2.
 Baden, in d.
 Merz, 13. B.
 Badenweiler,
 Badlingen, 1.
 Mai, 15. Er.
 Wolf, Meßia:
 Septbr.,
 Wersbach, im
 merz: 14. B.
 Alheim, Vieh
 April, 30. P.
 Welsheim, 11.
 Dennigheim,
 Novbr.
 Berg, 21. B.
 Bergzabern,
 vember.
 Bernsd im E.
 Kämern
 Vieh: Kräu
 Besigheim,
 Bentelsbach
 Wersach im
 14. Novbr.
 Biesheim,
 Septbr.
 Bietigheim,
 Flachs: 1.
 Deger.
 Blligheim, 8.
 21. Septbr.
 Blligheim, 1.
 10. Juni, 21.
 Jan. 14. u. 2.
 10. u. 25. W.
 27. Juni, 1.
 gsch, 12. u. 2.
 14. u. 26. S.
 Irkenfeld,
 Juni, 25. S.
 19. Nov.
 Wilsdorfheim
 22. Octbr.